



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2014

**Rezension von: Konrad Hilpert (Hg.), Theologische Ethik im Pluralismus,
Freiburg: Academic Press Fribourg 2012**

Corrodi Katzenstein, Johannes

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-105658>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Corrodi Katzenstein, Johannes (2014). Rezension von: Konrad Hilpert (Hg.), Theologische Ethik im Pluralismus, Freiburg: Academic Press Fribourg 2012. Theologische Literaturzeitung:773-775.

Rezension: Theologische Ethik im Pluralismus, Studien zur theologischen Ethik 133, K. Hilpert (Hg.), Fribourg, Freiburg, Wien 2012

von Johannes Corrodi Katzenstein

In diesem Band versammelt sind die Referate und Beiträge zum 35. Kongress der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik im Jahr 2011. Die meisten der Beiträge, die einen theologischen Anspruch erheben – und das sind bei weitem nicht alle – sind im römisch-katholischen Umfeld verortet und nehmen eine entsprechende Perspektive auf die Thematik ein. Aber worin genau besteht die Thematik? In den elf Plenumsvorträgen und zehn Arbeitspapieren wird mit dem Ausdruck „Pluralismus“ sehr unterschiedliches ins Auge gefasst oder vorausgesetzt. Entsprechend schwierig gestaltet sich eine Übersicht. Inhaltlich reicht das Spektrum von Rational Choice Theory bis Religionsverfassungsrecht, von der Identität katholischer Krankenhäuser bis zum wiedererstarkenden Rechtsextremismus. Der Band exemplifiziert den Pluralismus innerhalb der aktuellen sozialetischen Forschung mehr als er ihm theoretisch auf den Leib zu rücken versucht. Deshalb muss hier notwendig eine Auswahl getroffen werden.

Die Einführung von K. Hilpert gibt eine erste Hilfestellung zur besseren Orientierung. Im Gegensatz zu „Pluralität“ als sozialer Tatsache soll „Pluralismus“ eine reflexive Kategorie bezeichnen, die „die Wirklichkeit ordnend und allgemeingültig auf den Begriff“ bringt. (S. 9) Wo kulturelle, moralische und religiös-weltanschauliche Vielfalt zum gesellschaftlichen Problem wird, ist die praktische und theoretische Bemühung um Einheit und Ordnung die scheinbar unausweichliche Folge. Die Frage nach dem Verhältnis von Vielfalt und Einheit, Partikularität und Universalität könnte deshalb als Lektürefaden durch den gesamten Band dienen. Insbesondere drängt sich dem Rezensenten die Frage auf: Kann es eine Pluralität von Pluralismen geben? Oder gibt es bloß eine Lösung mit Pluralität umzugehen, die in der globalen Durchsetzung des universalen Geltungsanspruchs von säkular-liberalem Staatswesen, Demokratie und Menschenrechten besteht? Dass sich das Problem von Pluralisierung und gleichzeitiger Vereinheitlichung der Gesellschaft auf dem Hintergrund der konfessionellen Spaltung Westeuropas und deren versuchten Überwindung durch die „eine“ Vernunft(religion) der Aufklärung nochmals zugespitzt für eine theologische Ethik stellt, dürfte klar sein. Wie Hilpert bemerkt, kann das Christentum als Sondermoral einer Gruppe betrachtet werden – oder aber als unterschiedslos an alle Menschen und „Völker“ gerichtet gelten. (S. 11) Nicht alle Beiträge gehen auf diese Spannung explizit ein, oder versuchen sie gar theologisch fruchtbar zu machen, aber die wenigsten sind von ihr unberührt. Ebenso deutlich wird, dass die Frage nach dem Einen und dem Vielen – nach dem Verhältnis von partikularen Moralien und der alten philosophischen Idee einer allgemeinen ethischen Vernunft – unweigerlich auf die Frage nach dem zugrunde gelegten Menschenbild verweist. Auch hier wirft die europäische Aufklärung, und dahinter eine lange Tradition des philosophischen und theologischen Rationalismus, ihr Licht bzw. ihren Schatten auf die Diskussion. Gut kantisch wird Einheit und Allgemeingültigkeit in manchen Beiträgen mit ethischen Prinzipien und praktischer Vernunft assoziiert, ohne

dass diese scheinbar selbstverständliche Vorgabe selbst nochmals kritisch reflektiert würde hinsichtlich ihrer philosophischen Stringenz oder potentiell problematischen Folgen (vgl. dazu insbes. Lutz, S. 260).

Das eben gesagte gilt nun nicht für den Beitrag von A. Nassehi, der den Auftakt bildet. Nassehi nimmt vielmehr eine soziologische Beobachterperspektive und dezidiert keine philosophisch-ethische Teilnehmerperspektive ein. Der kritische Impetus dieser Perspektivenverschiebung bzw. -verweigerung ist deutlich gegen das idealtheoretische Begründungsdenken eines philosophischen Zugangs gerichtet, der Ursprung und Einheit allgemeiner ethischer Prinzipien zwar nicht länger in der Einheit des göttlichen Willens und des antik-mittelalterlichen *ordo*-Gedankens finden kann, diese aber durch eine „Theodizee des Willens“ (S. 32) ersetzen bzw. in einer transzendentalen „Gründe- und Reflexionswelt“ (S. 33) vermeintlich autonomer Subjekte festmachen möchte. Im Kontrast dazu geht es dem Soziologen primär darum, „die empirischen Bedingungen, unter denen ethische Entscheidungen in der modernen Gesellschaft“ (S. 34) erzeugt werden, zu beschreiben. Dadurch soll das „Phantasma“ eines kohärenten Rationalitätskontinuums abgebaut werden, in die moralische und religiös-lebensweltliche Differenzen eingezeichnet werden könnten, so als ob sich „die Ordnung der modernen Gesellschaft über die Etablierung einer gemeinsamen Moral herstellen“ (S. 39) ließe. Das Funktionieren einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft ist für Nassehi gerade nicht auf die rationale Ethisierung moralischer und religiöser Differenzen bzw. die Suche nach einem gemeinsamen „Wertehimmel“ (S. 40) angewiesen. Damit wird die Begründung ethischer Gründe nicht zurückgewiesen, sondern als eine soziale Praxis unter anderen allererst beschreibbar.

Vorwiegend deskriptiv verfahren auch die Referate zum Thema religiös-kulturelle Vielfalt und Religionsverfassungsrecht von R. Streinz und B. Laux. Die Koordination verschiedener gesellschaftlicher Interessen soll durch die Verfassung als rechtlicher Grundordnung gewährleistet werden (vgl. Streinz, S. 147). Auch eine sog. neutrale Verfassung gibt immer Werte vor – und dennoch ist ihre Leitfunktion eine rechtliche und nicht eine religiöse oder moralisch-ethische. Aktuelle Reformforderungen in Sachen Religionsverfassungsrecht beziehen sich nun oft auf den gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der christlichen Großkirchen und reklamieren eine strikte Einhaltung staatlicher Neutralität. Daraus ergibt sich die Frage, was staatliche „Neutralität“ in Religions- und Weltanschauungsdingen bedeuten soll (S. 151). Wie jede Großformel lässt auch dieses Konzept verschiedene Modelle zu. Das deutsche Modell kann im Unterschied zu einem „laizistischen“ Modell (vgl. dazu Laux, S. 165ff.) als religiös „wohlwollend“ oder „fördernd“ bezeichnet werden. Doch letztlich hängt das rechtliche Gewicht der Interessen verschiedener Religionsgemeinschaften für Streinz von deren „Repräsentanz im öffentlichen Leben“ (S. 158) ab. So gesehen haben die christlichen Großkirchen auch heute einen Überhang. Das überkommene Staatskirchenrecht ist deshalb noch nicht ganz überholt. Das Fazit dieser beiden Beiträge geht dahin, dass es keine ausreichenden Gründe gibt, das bestehende Modell zugunsten einer „strikten“ Trennung von Staat und Religion/Kirche zu ändern.

Der Beitrag von S. Andersen, der hier zuletzt noch besprochen werden soll, packt den theologischen Stier schließlich bei den Hörnern, indem er nach dem vernachlässigten Topos der *lex naturalis* in der katholischen und lutherischen Tradition fragt und diesen in Anschlag gegen eine kirchlich-narrative Ethik à la S. Hauerwas oder *Radical Orthodoxy* bringt. Das Herzstück der Argumentation ist hier die Logik der Goldenen Regel bzw. des Rollentausches. Andersen sieht seinen Denkansatz in großer Nähe zum Liberalismuskonzept von J. Rawls. Damit stellt sich allerdings die Frage, ob die theologische Rezeption eines säkularen oder „rein rationalen“ Konzepts überhaupt einen genuin theologischen Mehrwert erzeugen kann oder nicht vielmehr immer schon zu spät kommt, wenn es um die begrifflich-theoretische Grundlegung einer Pluralismustheorie geht. Hier hätte die Auseinandersetzung mit einem philosophisch profunden Rawls-Kritiker und christlichen Liberalismusbefürworter wie N. Wolterstorff weiter geholfen.

Das Fazit hinsichtlich der oben gestellten Frage nach einer möglichen Pluralität von Pluralismuskonzepten scheint negativ auszufallen. Die möglichen Implikationen dieses Tatbestandes werden in diesem Band allerdings nicht hinreichend ausgeleuchtet. Doch interessant zu lesen sind die verschiedenen Beiträge auch so.